

Paul Busson: Ein vergessener österreichischer Schriftsteller (9. Juli 1873 Innsbruck — 8. Juli 1924 Wien)

Von Harro H. Kühnelt

Das Wiener fin de siècle wurde in den vergangenen Jahren eingehend erforscht: die bedeutenden österreichischen Maler, Philosophen und Literaten wurden in großangelegten Überblickswerken und in Einzelstudien aus neuer Sicht vorgestellt. Wiener Museen brachten vielbeachtete Ausstellungen zum Thema.¹

Über die folgende Epoche, die Zwischenkriegszeit, haben vor allem Vertreter der Zeitgeschichte und Politologen gehandelt. Der Untergang der Donaumonarchie, das »rote Wien« und seine vorbildlichen Sozialbauten, die Zusammenstöße der Jahre 1927 und 1934 sind 1984, die Ereignisse um das Jahr 1938 im »Bedenkjahr 1988« Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Besondere Aufmerksamkeit erhielten die Österreicher im Exil, deren Schicksale und Werke bisher bei der Erforschung des deutschen Exils eher am Rande erwähnt worden waren, und auch nur, wenn es sich um bekannte Autoren oder Künstler, wie Stefan Zweig, Robert Musil, Hermann Broch oder Oskar Kokoschka, handelte. Die außerordentlich verdienten jüdischen Direktoren der Wiener Museen, wie Hans Tietze, die Kunsthistoriker, die Österreich verlassen mußten: Sir Ernst H. Gombrich, Ludwig Goldscheider, Gustav Glück, Ernst Kris, Otto Kurz oder Fritz Saxl sind bestenfalls zu besonderen Anlässen gewürdigt worden.²

Über das österreichische Verlagswesen der Zwischenkriegszeit bis Ende des Zweiten Weltkrieges gibt es eine umfassende Studie des gebürtigen Kanadiers Murray G. Hall. Er hat die österreichische Verlagsgeschichte dieser schwierigen Zeit erforscht und so die Grundlage für weitere Literaturstudien ermöglicht.³

Die österreichischen Schriftsteller der Zwischenkriegszeit sind heute weitgehend unbekannt, abgesehen von den wenigen, die als Größen gewertet werden, über die sich der Eifer der Literaturforscher ergießt. Karl Kraus, Hofmannsthal, Trakl, Kafka, Schnitzler werden in zahllosen Studien neu gedeutet, aufgelegt und besprochen. In der deutschen und in ihrem Gefolge der österreichischen Literaturkritik herrscht das bekannte Vorurteil gegen Erzähler, die dem Leser keine Rätsel aufgeben, die spannend zu schildern verstehen. Was in der englischsprachigen Literatur als größter Vorzug gilt, wird hierzulande verdächtigt, nicht genug Tiefgang zu haben, zu simpel zu sein, um von den selbsternannten »Literatur-Wissenschaftlern« beachtet zu werden. Wie weit die Kluft zwischen dem Leser und der akademischen Kritik heute klafft, zeigt alle Jahre wieder der Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb: »Freiwillig würde ich diese Sachen nie lesen«, meinte dort ein Kritiker in richtiger Einschätzung der Lage.

Die Zahl der vergessenen österreichischen Schriftsteller der dreißiger Jahre ist groß. Einige werden zaghaft wieder (von bundesdeutschen Literaturkennern) entdeckt: der hervorragende Leo Perutz gewinnt von zwei Seiten Beachtung: als österreichischer Schriftsteller, der ins Exil mußte; als Kenner und vorzüglicher Gestalter phantastischer, u. a. auch in seinem heimatlichen Prag

angesiedelter »seltsamer«, okkult-spiritistischer Geschichten, wie sie in der Zeit nach dem Weltkrieg in größerer Zahl entstanden und in Gustav Meyrinks Werken einen Höhepunkt fanden.

Des österreichischen Graphik-Altmeisters Kubin literarisches Werk wurde ebenfalls entdeckt, sein Roman »Die andere Seite« wieder aufgelegt und sogar ins Englische übersetzt. Als Parallele zu den Künstlern des phantastischen Realismus »erlaubt« die zünftige Literaturkritik ab und zu einen Ausflug in die Welt des Irrealen, Erträumten, Mystischen, der Phantasie. Deutsche Verleger haben den »trend« erkannt und gleich reagiert: als Suhrkamp Taschenbücher erscheinen der Reihe nach Bände mit Titeln wie Phaicon — Almanach der phantastischen Literatur, ein Lexikon der phantastischen Literatur, bis schließlich fast jeder deutsche Verlag, der etwas auf sich (und seine Leser) hält, Bände seltsamer und übernatürlicher Geschichten herausbringt: der Insel-Almanach veröffentlicht »Pfade ins Unendliche« und eine »Bibliothek des Hauses Usher«; der Münchner Verlag Carl Hanser die »Bibliothek Dracula«, der Zsolnay-Verlag »Die phantastischen Romane«; die Greenwood Press in London hat eine Abteilung »Fiction and Fantasy« und bietet zu diesem Themenkreis auch ein Verzeichnis der einschlägigen Fachausdrücke an: »Critical Terms for Science Fiction and Fantasy: A Glossary and Guide to Scholarship«.

Zu den vergessenen österreichischen Schriftstellern der Zwischenkriegszeit, die sich immer wieder der Gestaltung des Phantastischen widmeten, gehört der Lyriker, Dramatiker und Romanschriftsteller Paul Busson. Er wurde am 9. Juli 1873 in Innsbruck im Hause »Wilder Mann« geboren. Im Jahr zuvor war sein Vater, Arnold Busson, o. Universitätsprofessor für Allgemeine Geschichte an der Universität Innsbruck geworden, der er 1886 als Rektor vorstand. Paul war das erste von zehn Kindern. 1891 übersiedelte die Familie nach Graz, wohin der Vater eine Berufung erhalten hatte. Er starb jedoch schon im folgenden Jahr, im Alter von 48 Jahren.

Wie der Name zeigt, war die Familie französischer, genauer bretonischer Abstammung. Wegen des Terrors der Französischen Revolution mußte sie flüchten und ging nach Münster in Westfalen, wo Arnold Busson 1844 geboren wurde. Seine Verbindung zu Innsbruck kam durch den berühmten Historiker Julius von Ficker, ebenfalls aus Münster, zustande. Er riet Arnold Busson, sich bei Professor Alphons Huber in Innsbruck zu habilitieren. Julius von Ficker, im Studienjahr 1858/59 Rektor der Universität Innsbruck, war der Vater der drei Brüder Ludwig, bekannt durch seine Freundschaft mit Georg Trakl und als Herausgeber des »Brenner«, des Musikwissenschaftlers Rudolf (München, 11. Juni 1886 — Igl, 2. August 1954) und des Meteorologen Heinrich, Professor in Innsbruck, Graz, Berlin und Wien. Seine Begeisterung für Tirol fand ihren Niederschlag in den Bänden Aus Innsbrucks Bergwelt 1902 und Meisterbilder aus Tirols Alpenwelt, Berlin 1912, abgesehen von seinen zahlreichen klimatologischen Studien und seinen Föhnforschungen in Tirol.⁴

Arnold Busson, dem »Zugereisten« aus Westfalen, verdankt die Forschung einen detaillierten Bericht über die Ereignisse rund um die »Restaurierung« der Schwarzen Mander in der Hofkirche sowie sein tatkräftiges Einschreiten für ihre Rettung im »Patinakrieg«. Denn die berühmten Bronzefiguren um das Maximiliansgrab in der Hofkirche waren einst mit grüner Ölfarbe angestrichen worden, wohl um gleichfarbige Patina vorzutauschen, und wegen des Rußes der Pechfackeln, die ihnen bei besonderen Anlässen in die Hand gesteckt wurden, waren sie total verschmutzt. Als endlich die Reinigung von Wien befohlen wurde, rückten ihnen »Restauratoren«



Paul Busson. Bildarchiv d. Öst. Nationalbibliothek

mit Glas-, Schmirgelpapier und Säuren zu Leibe. Der Plan der »Innsbrucker Opposition«, unter der Führung von Arnold Busson und dem Kunsthistoriker Hans Semper, einen international anerkannten Fachmann zu gewinnen, wurde »von höchster Stelle« mit dem Hinweis auf die Peinlichkeit eines solchen Vorgehens abgelehnt, da man in Wien meinte, die nötigen Kenntnisse selbst zu besitzen. Wo die Restauratoren mit Säuren und mechanischer Abreibung vorgegangen waren, erschien das Metall »glänzend wie frisch geputzte Messingtürklinken«, wogegen an anderen »behandelten« Stellen frischer Grünspan wucherte.

Arnold Bussons Schrift zeigt, wie groß das Interesse an den Vorfällen im ganzen deutschen Sprachgebiet war. Die gesammelten Zeitungsartikel füllen an die hundert Seiten in dem kleinen Buch »Der Patinakrieg: Die Restaurierung des Maxdenkmals zu Innsbruck und der Streit für und wider dieselbe. Aktenmäßig dargestellt«. Innsbruck 1883. Noch 1906 gedachte Adolf Pichler in seinen »Wanderbildern« des Streites und erwähnte Dietrich von Bern, »dessen Bronze-statue von Fischer sie jüngst in der Hofkirche zu Innsbruck blank scheuerten, wie einen kupfernen Molkenkessel« (S. 47).

Paul Busson wuchs in einem Hause auf, in dem Literatur und historische Studien zum Tagesgespräch gehörten. Die Jugendjahre in Innsbruck haben ihn immer wieder angeregt, die Zeit der Schule, der Jugendfreund- und -feindschaften, der Geschichte Tirols, der ersten Lektüre- und Theatereindrücke, der frühen lyrischen Versuche zu beschreiben. Der Abschied von Innsbruck fiel dem Achtzehnjährigen schwer. Schlimmer noch war der frühe Tod des Vaters für die große Familie in der neuen Umgebung. In Graz studierte Paul Busson Medizin und leistete seinen Wehrdienst. Dann wurde er vier Jahre Berufsoffizier und lernte im Lauf der »Dislocationen« seines Regiments, der Achter Husaren, weite Teile der Monarchie mit ihrer Völkervielfalt kennen. Der Garnisonsdienst in Galizien veranlaßte ihn, wie manche altösterreichische Offiziere, sich als Schriftsteller zu versuchen.⁵ »Verklungene Fanfaren« ist der Titel einer Sammlung von Eindrücken und Episoden aus dieser Zeit. Der kleine Band erschien jedoch erst 1923. Diese fünfzehn Novellen aus der Armee der Donaumonarchie gehören zu den besten Schilderungen des entbehrungsreichen Lebens der Soldaten an den Ostgrenzen Europas. »Sie entstanden zumeist in den glücklichen und ruhigen Zeiten vor der großen Katastrophe des Weltkrieges, die mit vielem anderen auch die bunte und fröhliche Welt, in der sie spielen, verschüttet hat«, schrieb Paul Busson rückblickend. Die vier Jahre ließen ihn die Menschen, denen er begegnete, nie vergessen. Ihr prägender Eindruck bestimmte sein Leben und literarisches Werk. Seine Friedenssehnsucht, seine Schilderung des Tiroler Freiheitskampfes, das stille Heldentum der Ungenannten, denen das Schicksal auferlegt wurde, Krieg zu führen und die Heimat zu verteidigen, ließen ihn nie den Krieg verherrlichen, wie es zu Beginn des Weltkrieges fast alle österreichischen und deutschen Dichter taten, als eine Welle der Propaganda um sich griff, von der Kriegspartei gezielt gesteuert.

Paul Busson hatte die Entbehrungen der Soldaten, im Schneesturm im Karst, durch Erfrierungen, Verwundung und rheumatische Leiden kennen gelernt und den Vielvölkerstaat in der Zerreißprobe realistisch geschildert. Er verstand seine serbischen, ungarischen und mohammedanischen Soldaten, unter denen es auch Zigeuner gab. Er lernte ihre Sprachen und er lernte sie schätzen als geborene Reiter und Pferdeliebhaber, ausgezeichnet durch ihren angeborenen

Orientierungssinn, ihre Genügsamkeit und Gutmütigkeit. Auch die armen Juden, die dort zu überleben suchten, wohin sie Pogrome und Austreibung verschlagen hatten, erregten stets sein Mitgefühl, genauso wie der Soldat, der den ersehnten Brief aus der Heimat seinem Pferd vorliest.

Der frühe Tod der Mutter traf den Sechszwanzigjährigen. Sein Verhältnis zu ihr war eng gewesen, und sie hatte seine ersten schriftstellerischen Versuche mit Anteilnahme verfolgt. Bald darauf erkrankte er selbst so schwer, daß er die militärische Laufbahn aufgeben mußte. Nach Ende seiner Dienstzeit als Offizier im alten Österreich versuchte sich Paul Busson als Journalist beim Neuen Wiener Tagblatt, einer viel gelesenen Zeitung, denn seine Dramen und lyrischen Versuche hatten zu seinem Lebensunterhalt nicht ausgereicht. Ab 1903 schrieb er kurze Geschichten, Erzählungen und Episoden und berichtete über seine ausgedehnten Reisen, die er als Feuilletonredakteur seiner Zeitung unternahm. Er besuchte London, Paris, Konstantinopel und den Balkan. Knapp vor Ausbruch des Weltkrieges noch Albanien und Skandinavien. Seit 1900 wohnte er in Wien V, Hamburger Straße 10. In Wiener Verlagen erschienen »Azrael« (1904) und »Besiegte« (1905). Das Ringen mit dem Todesengel Azrael hatte er selbst durchgestanden und hier in Romanform geschildert. »Besiegte« war nach »Aschermittwoch«, das noch in München erschienen war, eine weitere Novellensammlung. »Arme Gespenster« folgte 1909. Die Novellen »Die Hexe« und »Probstück«, »Der Kornett«, besonders aber »1809« brachten schon Themen, die in den beiden historischen Romanen »Die Wiedergeburt des Melchior Dronte« (1921) und »Die Feuerbutze« (1923) wiederkehren sollten: die Sinnlosigkeit des Krieges, dargestellt an ergreifenden Einzelschicksalen. Hier fand seine Abscheu vor Verfolgung, Mord, Brutalität und Greuelthaten, vor dem entfesselten Bösen im Menschen, beredten Ausdruck.

Paul Busson schrieb auch Auftragswerke: »Wiener Stimmungen« und »Der Semmering und seine Berge« erschienen 1913; im Jahr darauf »Wien, seine Sehenswürdigkeiten und Vergnügungen«. Nach seiner Heirat 1915 arbeitete er auf verschiedenen Kriegsschauplätzen als Berichterstatter des Kriegs-Pressequartiers, wie Musil, Werfel, Blei und andere österreichische Schriftsteller. Für diese Tätigkeit wurde ihm das Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens verliehen.

Der Zusammenbruch der Donaumonarchie erschütterte Busson zutiefst. Sein utopisch-pazifistischer Roman »F. A. E.« (Friede auf Erden) wurde 1919 veröffentlicht.

Die Zeit der Napoleonischen Kriege hatte in der deutschen Literatur, u. a. mit E. T. A. Hoffmann, der das Bombardement Dresdens 1813 miterlebte, eine Welle von unheimlichen und übernatürlichen Erzählungen ausgelöst. Seit der Dekadenz und dem fin de siècle kam es wieder zu einer Hinwendung zu okkulten Themen, verstärkt durch die Ereignisse des Weltkrieges. Wichtige Werke dieser literarischen Richtung erschienen zur selben Zeit, im gleichen Jahr, so daß gegenseitige Beeinflussung ausgeschlossen ist: Gustav Meyrink veröffentlichte seinen »Golem« 1915, Leo Perutz »Die dritte Kugel« 1915, Paul Bussons »Seltsame Geschichten« erschienen 1919, Perutz' »Marques de Bolibar« 1920, Meyrinks »Der weiße Dominikaner« 1920; Bussons »Wiedergeburt des Melchior Dronte« 1921. Alfred Kubins Lebenswerk in Text und Illustration verhalf dem phantastischen Realismus zum Durchbruch, der in seiner entschärft-skurrielen, aber

nicht weniger abgründigen Form bis zu Fritz von Herzmanovsky-Orlando reicht. Sein »Gaulschreck« erschien 1928.

Der zweite Schwerpunkt in Paul Bussons Schaffen galt der Darstellung seiner Kindheit und Jugend in Innsbruck. »Aus der Jugendzeit: Erinnerungen und Träume aus alten Tagen« (München 1920), drückt seine große Liebe zur Heimatstadt aus; es beginnt mit stillen Bergwintern, mit den Festen, die dem Kind unvergeßlich bleiben: Weihnachten, Dreikönig, Ostern. Er spricht von den vielen Dialektwörtern, die heute kaum mehr bekannt sind, wie der Gangger, die Gätze, die Glufe, der Ranker, Marende und viele andere. Dem Wandel der Jahreszeiten folgend, kommt er zur Beschreibung des Frühlings in Tirol, der sich mit donnernden Lahren ankündigt, die in den Föhnächten von den Bergen poltern; dann von heißen Sommertagen im Höttinger Schwimmbad. Er singt dem Handwerk sein Lob, das damals noch mitten in der Stadt der Arbeit nachging oder seine Erzeugnisse feilbot. Er bedauert das achtlos verschleuderte Kulturgut; er berichtet von Bauerndoktoren, ihren Patienten und Kuren; vom Leben der Fuhrleute in den alten Landgasthäusern an den staubigen Straßen.

Schulerinnerungen und erste Liebschaften tauchen aus der Vergangenheit auf, und immer wieder beeindruckt ihn die Umgebung, als die Familie an Feiertagen auf jeden erreichbaren Gipfel stieg und mit dem Fernglas nach dem geliebten kleinen Haus am Stadtrand schaute, das ihre Heimstätte war. Gegen die patriotische Erziehung, die nicht von der Schule ausging, sondern in Umzügen der Schützen und in Trachtenfesten, in der die lebhafteste Erinnerung an 1809 wachgehalten wurde, hatte er nichts einzuwenden, im Gegenteil, er fand es richtig, wenn sich die heranwachsende Generation ein Beispiel an ihren Vorgängern nimmt.

Jedoch war Busson kein kritikloser Anhänger des Staates: wiederholt bemängelt er den Einsatz fremder Truppen, etwa eines tschechischen Regiments in Innsbruck. Dabei war es zu Handgreiflichkeiten gekommen und ein Mann wurde durch einen Bajonettstich getötet (»Vitus Venloo«, S. 148). Die aufgebrachte Bevölkerung beruhigte sich erst wieder, als Kaiserjäger zur Aufrechterhaltung der Ordnung kamen; sie wurden begeistert begrüßt. Auch von Ordensverleihungen dürfte Busson nicht viel gehalten haben. Einem besonders verhassten Lehrer wird im selben Buch der Franz-Josephs-Orden verliehen — eine Auszeichnung, die er selbst, allerdings mit der Kriegsdekoration — erhalten hatte: »Dr. Eierweck erhielt für ein wohlgefällig aufgenommenes ‚Lehrbuch der Geschichte‘, voll von bewußten Verdrehungen und Klitterungen, die Stelle eines Direktors und den Franz-Josephs-Orden nebst Anwartschaft auf weitere Gunstbezeugungen.« (S. 190 f.) Die kriecherischen Stützen des Systems verachtete Busson aus tiefster Seele. Er schrieb von einem »Vorzimmermops bei irgend einer Größe. Ich sah ihn selbst. Er knurrte oder wedelte, je nach der gesellschaftlichen Stellung des Besuchers. Er war immer Vorzugsschüler« (ibid. S. 8).

Mit dem wehmütigen Bericht über den Abbruch vieler alter Häuser in Innsbruck, von der älteren Generation still betrauert, schließt »Aus der Jugendzeit«: »In diesen Häusern sind noch Märchen erzählt worden; jetzt müssen wir in Betonmauern und Eisengerippen wohnen.« Das Innsbruck seiner Jugendzeit gibt es nicht mehr; es hat sich so verändert, daß man es nicht mehr erkennen kann.

Eine romanhafte Schilderung seiner Jugend in Innsbruck gab Paul Busson in »Vitus Venloo«. Das Buch erschien 1930, sechs Jahre nach des Verfassers Tod, bei Speidel in Wien. Nach seiner

behüteten Kindheit empfindet Vitus die Schule als Unterdrückung, die Lehrer vielfach als tyrannisch, die meisten Mitschüler als roh. Der einzige jüdische Mitschüler wird von Vitus und seinen Freunden beschützt; seine Feinde lauern ihm auf, um ihn zu verprügeln. Die jugendliche Verständnislosigkeit »für den anderen«, der Heine liest und sich absondert, geht aber so weit, daß ihn ein durchaus wohlgesinnter Mitschüler zu einem Ausflug nach Judenstein überredet. Er denkt nicht daran, daß die Holzfiguren, die dort (ehemals) die Schächtung des Anderle von Rinn darstellten, auf ihn eine schockierende Wirkung haben würden. Busson beschreibt voll Anteilnahme:

Isidor war entsetzt und totenblaß aus diesem merkwürdigen Heiligtum geflohen, und Malzey, der die Wirkung nicht beabsichtigt hatte, mußte ihm lange nachlaufen, bis er ihn irgendwo im Walde fand, bitterlich weinend und an allen Gliedern zitternd. Da tat dem Jungen sein unüberlegter Scherz von Herzen leid und, selbst mit Tränen in den Augen, suchte er den schwer Erkrankten und Gequälten zu trösten. Aber Isidor hatte seither Angst vor ihm und schloß sich nicht mehr so an ihn wie früher (S. 58). Während der Drucklegung des vorliegenden Bandes fand in Trient ein Kongreß (2.—6. Oktober 1989) über Il Principe Vescovo Giovanni Hinderbach statt, bei dem auch über die Wanderlegenden im Zusammenhang mit Simon von Trient und Anderle von Rinn gesprochen wurde. Zu Judenstein vgl. auch den Roman von Helmut Schinagl, Die Ferien des Journalisten B., München 1987.

Ganz autobiographisch, selbst erlebt und erlitten ist die Schilderung des Todes des Vaters, die Übersiedlung nach Graz. In seinen letzten Tagen hatte der Vater noch den Plan gehabt, eine Abhandlung über vergessene Kulte und Götter in Tirol zu schreiben, angeregt durch seine Entdeckung von Spuren des Mithraskultes: »die Überreste verschollener Kulte, die sich in dieser ganz abgelegenen Hochgebirgslandschaft erhalten zu haben schienen«. Es sind dies Gegenden im Oberinntal, die Vitus in der Sommerfrische besucht hatte, und die Paul Busson ausführlich in seinem Roman »Die Feuerbutze« schilderte.

Der Abschied von Jugendgeliebten, das Ende pubertärer Verwirrung der Gefühle, der Abschied von dem jüdischen Mitschüler und von der vertrauten Landschaft beenden »Vitus Venloo«. Es bleiben ihm noch zwei Monate, um noch einmal die Wege aufzusuchen, die er mit dem Vater gegangen, nach Hall, nach Büchsenhausen:

Die Berge rundum, alle dunkel waldgrün, mit zackigen Kalkspitzen oder grünbraunen Kuppen, die sanfte Vorstufe des Mittelgebirges mit weißen Dörfern und Einzelhöfen, begannen Vitus fremd zu werden, gleichsam zurückzuweichen. Nach manchem sehnte er sich, hätte es gern noch einmal gesehen:

Den stahlblauen Achensee, die Merkwürdigkeiten der Feste Tratzberg, das Salzbergwerk oberhalb Hall . . . er lief in der Stadt herum, eilig noch altgewohnte Bilder sammelnd und verstärkend für die Erinnerung. Grünmoosige hölzerne Schaufelräder im dahinschießenden grauen Wasser des Sillkanals, die Bretterbude im Park, in der er so viele Ritterstücke gesehen hatte, die kunstvoll aufgebaute Zwergnachbildung der Tiroler Gebirge im Garten des Pädagogiums, die Schätze des Museums Ferdinandeum (Vitus Venloo, S. 246).

Die ersten Zeilen des Romans »Die Feuerbutze«, 1923 bei Rikola in Wien veröffentlicht, bringen ein typisches Innsbruckbild:

Heulend kam der Föhn die Brennerstraße hinuntergefahren, wirbelte den weißen Kalkstaub vom Prämonstratenserklöster bis zum Erker mit den vergoldeten Dachziegeln ... Ungeheuerlich, atemberaubend, mit finster-grünen Wäldern, steilen Almwiesen und grauem Fels reckte sich die Nordwand auf. An den Brückenjochen vorüber schossen gurgelnd und brausend die Wasser des Inn.

So erlebt ein junger Wiener die Stadt, die 1809 von bayerischen Soldaten besetzt ist. Er soll im Oberinntal eine ungewisse Erbschaft antreten, damit das Anwesen des verschwundenen Onkels nicht »von der Behörde versiegelt werden müsse, wobei für Abgänge und Schäden keinerlei Zahlung geleistet werden könne«.

Wie Paul Busson selbst den Zwiespalt fühlte, in den er durch seine bretonischen Vorfahren, seine westfälische Abstammung und seine Innsbrucker Heimat kam, kann auch der junge Mann, dessen Vater aus Franken nach Österreich gekommen war, die Sorgen des bayerischen Ortskommandanten verstehen. Dieser hatte ihn zuerst als Spion verdächtigt, ehe sich herausstellte, daß sie beide der Würzburger Verbindung Frankonia angehören. Die Ungeschicklichkeit, mit der die Münchner Regierung die Tiroler behandelt, erbost diesen bayerischen Amtmann, einen verständigen, kritischen Kenner der Lage: »Durch die neue Handelssperre gegen Tirol war die große Strelesche Leinwand- und Baumwollwarenfabrik zu Imst stillgelegt worden. Hunderte von armen Oberinntalern hatten dadurch ihr Brot verloren.« Die Bayerische Regierung verbietet jedoch das Auswandern. Die realistisch mit allen Kriegsgreueln geschilderten Bergiselschlachten bilden den historischen Hintergrund des Romans, in den sich Volksaberglauben von christlich gedeuteten armen Seelen mischt, die sich zweimal im Jahr auf den Gletschern Kühlung von den Flammen des Fegfeuers holen dürfen.

Besonders eindringlich schildert Paul Busson die Verrohung der Bauern, die durch die langen Kriegsjahre zu Landstreichern und Mordbrennern werden, nachdem ihre Dörfer und Ernten vernichtet, ihr Vieh geschlachtet worden war. Die Kampfesmoral der Freiheitskämpfer ist in das Gegenteil umgeschlagen: der Krieg zeigt seine Folgen in erschreckender Weise. Beim einzelnen regt sich wohl das Gewissen. Der junge Dorfwirt, ein Freund des Erzählers, hat im Verlauf einer Schlacht am Bergisel wie aus Mutwillen einen kleinen bayerischen Trommlerbuben erschossen und dessen Tod verfolgt ihn in seine Alpträume, bis er wahnsinnig wird.

Das Kriegserleben mit unerforschlichen Schicksalen und geheimnisvollen Begebenheiten war der eine Schwerpunkt im Schaffen Bussons. Unter dem Eindruck des Weltgeschehens geschrieben, sah er den Kampf der Tiroler und die sinnlosen Verwüstungen und Unmenschlichkeiten der Bayern als Ausdruck der Barbarisierung des Menschen im Krieg. Bertha von Suttners Tod eine Woche vor Ausbruch des Weltkrieges bedeutete das Ende der Friedensbemühungen. Paul Bussons zweiter Schwerpunkt war der wiederholt auftretende Gedanke an Seelenwanderung, an die Präexistenz. Mit seinem Roman »Die Wiedergeburt des Melchior Dronte« stand er nicht allein: 1910 hatte Gerhart Hauptmann seinen Roman »Der Narr in Christo Emanuel Quint« geschrieben, der innerhalb von wenigen Jahren 68 Auflagen erlebte. 1920 erschien Gustav Meyrink »Der weiße Dominikaner«; der durch Rilkes »Briefe an einen jungen Dichter« bekannt

gewordene Franz Xaver Kappus schrieb »Die lebenden Vierzehn« (1918), Leo Perutz »Die dritte Kugel« (1915); auch Otto Soykas »Die Traumpeitsche« (1921) gehört in diesen Zusammenhang. In der Ausgabe des »Rikola«-Verlages von Bussons »Die Feuerbutze« wurden auch »Die Traumpeitsche« und »Der weiße Dominikaner«, »Die Geburt des Antichrist« (Perutz), Ludwig Winders »Jüdische Orgel« angekündigt. 1938 mußten Winder, Soyka und Perutz Österreich verlassen und ins Exil nach England, Frankreich und Israel gehen.

In Bussons »Melchior Dronte« erlebt ein junger Mann alle Grausamkeiten des Krieges und der Französischen Revolution, die mit geradezu hypnotischer Kraft geschildert werden und den Leser in einen alptraumhaften Bann schlagen. Wie in seiner Novelle »Sebaldusnacht« ist die Ausweglosigkeit des dem Bösen verfallenen Menschen das Thema. Das Motiv der Erinnerung an eine Präexistenz, das »dèjà vu«, das deutliche Gefühl, ein Haus, eine Gegend oder einen Menschen schon einmal gesehen zu haben, verleiht dem Roman seine unheimliche Kraft. Das Wiedererkennen unter veränderten Umständen und die schicksalhafte Verkettung an ein früheres Leben spielt auch in dem Tirol-Roman »Die Feuerbutze« eine Rolle: die weibliche Hauptgestalt gleicht der Marmorstatue im Mithrasheiligtum einer geheimen Gemeinde, der der verschollene Onkel des Erzählers vorsteht. Die Schatten einer früheren Existenz sind hier ebenso bedrohlich wie in dem eindringlichsten Beispiel dieser Art, in Leo Perutz' »Die dritte Kugel«. Paul Busson hatte mit seinen Büchern insofern Unglück, als er sie zu einer Zeit besonderer wirtschaftlicher Schwierigkeiten schrieb. Der österreichische Buchhandel und das Verlagswesen waren von Inflation und Wirtschaftskrisen schwer betroffen. Papier und Bindung waren in den Jahren nach dem Weltkrieg von schlechtester Qualität. Wenn einmal ein Buch ausnahmsweise gut ausgestattet war, wurde dies in den Verlagsanzeigen rühmend hervorgehoben, wie bei dem phantastischen Roman »Die Geburt des Antichrist« von Leo Perutz. Über die unvorstellbaren Schwierigkeiten der österreichischen Wirtschaft und des Verlagswesens der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg berichtet der Bankier, Finanzberater der Regierung und Verleger Richard Kola. In seinem »Rikola-Verlag« waren die beiden Hauptwerke von Paul Busson erschienen. In Richard Kolas Erinnerungen »Rückblicke ins Gestrige« werden auch seine Versuche, die österreichische Literatur der Zeit zu veröffentlichen, erwähnt.⁶ In seinem Verlag erschienen Werke von Felix Braun, Alma Johanna Koenig, Gustav Meyrink, Leo Perutz, Ludwig Winder u. a. Hier war Paul Busson in bester Gesellschaft: Von Erwin Weill⁷, der Bussons unvollendeten Roman »Sylvester« fertigstellte, erschien »Die indische Flamme«. Zusammen mit Felix Braun war Paul Busson in »Rikolas« Frauenzimmer Almanach 1922 vertreten; in der Reihe der Wiener Literarischen Anstalt, genannt »Wila Romanautoren« ebenfalls; zusammen mit Felix Salten und Raoul Auernheimer in »Molitors Novellenschatz«. Der Lyra-Verlag, der diese kleine Reihe herausbrachte, hatte von Paul Busson die Kindergeschichte »Das schlimme Englein« veröffentlicht. Die Liquidierungen (Arisierungen) des Wiener Buchhandels und Verlagswesens im Jahre 1938 machten der aufstrebenden österreichischen Literatur der Zeit ein rasches Ende. Die damals erschienenen Bücher und ihre Verfasser wurden vergessen; »zersetzend«, »undeutsch«, »Asphaltliteratur« u. ä. waren die Schlagworte, mit denen sie abgetan und verboten wurden. 1954 versuchte Kremayr und Scheriau durch eine Neuauflage von Paul Bussons »Melchior Dronte« wieder auf den Vergessenen aufmerksam zu machen. In der Reihe »Wiener Romanbibliothek«, die über ein paar Bände nicht hinauskam, hatte der Verlag Speidel, nach Ende der Ära Rikola, Romane

von Paul Busson übernommen und seinen »Vitus Venloo: Die Geschichte einer Jugend« 1948 wieder herausgebracht. Derselbe Verlag hatte ab der 12. Auflage »Die Feuerbutze« unter dem geeigneteren Titel »Feuer auf den Gletschern« 1931 wieder aufgelegt. Paul Bussons 20 Werke erschienen an so verschiedenen Verlagsorten wie Dresden, München, Berlin, Leipzig, bis er dann schließlich in Wien veröffentlichen konnte.

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß eine kritische Auseinandersetzung mit seinem Werk ausblieb. Es gab immer nur kurze, wenngleich anerkennende Besprechungen in Zeitungen sowie zwei ungedruckte Wiener Dissertationen. Der Innsbrucker Alois Brandl⁸, der es zum Professor für englische Philologie an der Universität Berlin und zum preußischen Geheimrat brachte, selbst Autor von Alt-Tiroler Erinnerungen, besprach Paul Busson im »Literarischen Echo«. Literaturgeschichten und Lexika nennen Busson nur selten oder begnügen sich mit der Aufzählung einiger Buchtitel. In einem vielbenützten Nachschlagewerk wird Bussons Roman »Melchior Dronte« wiederholt als »Draute« bezeichnet, und in dem neuesten Lexikon über die deutsche Literatur, wo sich ein verhältnismäßig ausführlicher Artikel über ihn findet, wird »Die Feuerbutze« (oder Feuer auf den Gletschern) nicht genannt.

In seiner autobiographischen Schilderung erwähnt Erik von Kuehnelt-Leddihn im »Fenster« 40, 1986, den tiefen Eindruck, den die Landschaft des oberen Inntales auf ihn gemacht, und wie er sich sofort an Paul Bussons Darstellung dieser Gegend in den »Feuerbutzen« erinnerte. Dieser Roman wurde auch ins Englische übersetzt. Er erschien 1929 bei Heinemann in London. Eine Rezension fand die Schilderung der napoleonisch-bayerischen Herrschaft in Tirol überzeugend, die Beschreibung der Kämpfe »... the work of a competent hand. The story pursues an exciting course, passing from romantic mystery to heroic adventure with great ease.« (Times Literary Supplement). Derselbe Verlag hatte 1927 Paul Bussons »Melchior Dronte« unter dem Titel »The Man Who Was Born Again« herausgebracht.

Auf den Dramatiker Paul Busson wird hier nicht eingegangen, da seine Bühnenstücke das Thema »Jugend in Innsbruck« nicht berühren. Als »Traumspiel von Paul Busson« zeigte das Österreichische Fernsehen 1984 seine »Winterlegende«; die Burgtheateraufführung hatte 1946 stattgefunden — sehr passend für Zeit und Inhalt, mit dem kranken Kind in der ärmlichen Bauernhütte kurz nach dem Ersten Weltkrieg.

Als Paul Busson am 8. Juli 1924 in Wien starb, gab es eine Reihe von Nachrufen. Die Leser seines Feuilletons waren bestürzt, anstelle eines Beitrages von ihm im Neuen Wiener Tagblatt die Nachricht über seinen Tod im Alter von 51 Jahren zu lesen. 1926 wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof ein Denkmal für ihn errichtet. Nach einem künstlerischen Wettbewerb erhielt der Bildhauer Gustav Jekel, 1877 in Schönberg/Mähren geboren, den Auftrag. Der naturbelassene Block von Untersberger Marmor, auf dem sich ein Reliefporträt von Paul Busson befindet, war der letzte Wunsch des Dichters gewesen.

Bücher von Paul Busson

- Gedichte. Dresden, E. Pierson, 1901
 Ruhmlose Helden. Vier dramatische Balladen mit einem Vorspiel (Leben um Leben; Die Flüchtlinge, Coeur Dame; Morgenrot). München, Albert Langen, 1902
 Aschermittwoch. Novelle. München, Kleine Bibliothek Langen, 1903
 Azrael. (Drama) Wien, Wiener Verlag 1904, von dem Berliner Verlag B. Harz übernommen
 Besiegte. Berlin, B. Harz, 1905
 Arme Gespenster. Historische Novellen. München, Albert Langen, 1909
 Nelsons Blut. Leipzig, Xenien-Verlag, 1911
 Der Semmering und seine Berge. Wien, Reisser, 1913
 Wiener Stimmungen. Wien, R. Mohr, 1913
 Seltsame Geschichten (= Bücherei österreichischer Schriftsteller Band 3) Graz, Kienreich, 1919
 Das schlimme Englein. Lyra-Verlag Leipzig-Wien 1919
 F. A. E. (= Friede auf Erden). Wien, Wiener literarische Anstalt, 1920
 Aus der Jugendzeit. Erinnerungen und Träume aus alten Tagen. München, Albert Langen, 1920
 Die Wiedergeburt des Melchior Dronte. Der Roman einer Seelenwanderung. Wien, Rikola, 1921. Später in den Verlag Speidel übergegangen. Neuausgabe: Kremayr & Scheriau, 1954; Buchgemeinschaft Donauland, 1955
 Verklungene Fanfaren. Wien, Steyermühl, 1923. (Tagblatt-Bibliothek 13/14)
 Bunte Erlebnisse. Wien, Steyermühl, 1923. (Tagblatt-Bibliothek 41)
 Die Feuerbutze. Wien, Rikola, 1923. Unter dem Titel Feuer auf den Gletschern, Roman aus der Zeit der Tiroler Freiheitskämpfe von 1809, Wien, Speidel, 1931
 Der Schuß im Hexenmoos. Wien, Steyermühl, 1923
 Waldmärchen. Ein Trauerspiel. (Selbstverlag) Graz, 1924
 Jagd- und Tiergeschichten. Wien, Steyermühl, 1924
 Sylvester. Eine Sommergeschichte. (Aus dem Nachlaß, von Erwin Weill abgeschlossen.) Wien, Speidel, 1927
 Vitus Venloo. Die Geschichte einer Jugend. Wien, Speidel, 1930, 1948

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Jens Malte Fischer, *Fin-de-siècle*, München 1978. Hans Hinterhäuser, *Fin de siècle — Gestalten und Mythen*, München 1977. Ders., *Jahrhundertende — Jahrhundertwende* — in: *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft*, Band 19, Wiesbaden 1976. Beachtlich auch der Beitrag in englischer Sprache: William M. Johnston, *The Austrian Mind — An Intellectual and Social History 1848—1938*, University of California Press, 1972.
 Nicolas Powell, *The Sacred Spring. The Arts in Vienna 1898—1918*, London 1974. Peter Vergo, *Art in Vienna 1898—1918. Klimt, Kokoschka, Schiele and their Contemporaries*. London 1975. Erica Nielsen, ed., *Focus on Vienna 1900. Change and Continuity in Literature, Music, Art and Intellectual History*, München 1982. Donald G. Daviau, ed., *Modern Austrian Literature*. Erscheint viermal jährlich, The University of California, Riverside, seit 1961.
- ² Über Tietze, Gombrich und Goldscheider vgl. Sylvia M. Patsch in: *Illustrierte Neue Welt* (Wien): Sir Ernst Gombrich zum 80. Geburtstag, März 1989; Ludwig Goldscheider zum 90. Geburtstag, Mai 1986, Hans Tietze, November 1987; ferner: *Österreichische Schriftsteller im Exil in Großbritannien*, und: *Österreichische Schriftsteller im Exil — Texte*, Wien 1985 und 1986.
 Zu Tietze noch eine Bemerkung: ihm verdankte Österreich die Möglichkeit, den Stefansdom nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg detailgetreu wieder aufzubauen. Tietze hatte seine eingehenden Studien u. a. in der *Österreichischen Kunsttopographie* veröffentlicht. Gleich am Ende des Ersten Weltkrieges hatte er einen heroischen Kampf um die Erhaltung des Kulturgutes in den österreichischen Museen geführt und in zahllosen geharnischten Entgegnungen auf das Verlangen der Siegermächte zur Auslieferung von wertvollstem Museumsbesitz geantwortet. Der wohl verdienteste Wiener Kunsthistoriker starb vergessen im Exil in den USA.
- ³ Murray G. Hall, *Österreichische Verlagsgeschichte 1918—1939*, Wien, Köln, Graz 1985.

- ⁴ Ausführlich über Arnold Busson, Julius von Ficker und Alphons Huber berichtet Gerhard Oberkofler in: Die geschichtlichen Fächer der Universität Innsbruck, Innsbruck 1969, bes. S. 49 ff.
- ⁵ Österreichische Offiziere als Schriftsteller: u. a. Rudolf Hans Bartsch, Rudolf von Eichthal, Rudolf Henz, Franz Xaver Kappus, Lernet-Holenia, Robert Michel, C. B. Torresani.
- ⁶ Richard Kola schrieb, als die Neue Freie Presse vom 20. Juni 1920 über die Not der Volksbibliotheken berichtete und einen Aufruf um Gelder zum Ankauf von Büchern erließ, daß es viel wichtiger sei, einen »großen heimischen Verlag zu gründen, . . . der die Unabhängigkeit des österreichischen Lesepublikums ermöglichen würde und so manche bedeutsame kulturelle Aufgaben zu erfüllen hätte« und daß er »einen Wiener Buchverlag großen Stils ins Leben rufen« wolle. Er freute sich, durch seine Übernahme des Münchner Musarionverlages »mit den hervorragendsten Schriftstellern« in Berührung zu kommen. Über Richard Kola vgl. Murray G. Hall, Österreichische Verlagsgeschichte 1918—1938, Band 2, 310—352.
- ⁷ Erwin Weill war ein Autor des Bergland-Buch Verlags, Verf. der Mozartbiographie Requiem, 1932, der historischen Darstellungen Schönbrunn — Sanssouci, 1933, Vier Frauen und ein Kaiser, 1935, und Kronprinz Rudolf, 1936. Erwin Weill hatte Paul Bussons Sylvester 1927 fertiggestellt und unter diesem Titel veröffentlicht.
- ⁸ Alois Brandl, Zwischen Inn und Themse. Lebensbeobachtungen eines Anglisten. Alt-Tirol/England/Berlin, G. Grote, 1936.

Anschrift des Verfassers:

Univ.-Prof. Dr. Harro Heinz Kühnelt
Institut für Anglistik der Universität Innsbruck
Innrain 52
6020 Innsbruck

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1990

Band/Volume: [70](#)

Autor(en)/Author(s): Kühnelt Harro Heinz

Artikel/Article: [Paul Busson: Ein vergessener österreichischer Schriftsteller \(9. Juli 1873 Innsbruck - 8. Juli 1924 Wien\). 135-146](#)